

TU Dresden WS 04/05

Institut der Soziologie

Lehrstuhl für Soziologische Theorie und Theoriegeschichte

PS: „Der Andere und der Dritte“

Dozenten: Dr. Joachim Fischer/ Heike Delitz

Protokollant: Robert Pelz

**Thema:** Konsequenzen von Identität, Alterität und Tertiärität für die Kultur- und Sozialwissenschaften,

1. Verhältnis zum Gegenstand

(Logik der Kultur- und Sozialwissenschaften)

20.01.2005

**Literaturgrundlage:**

Charles Peirce, Dritte Vorlesung über den Pragmatismus. Die Verteidigung der Kategorie [v.a. der „Drittheit“] in: Ders., Semiotische Schriften. Bd. 1, hg. v. Christian J. W. Kloesel/Helmut Pape, Frankfurt a.M. 2000, S. 431-462.

Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Werkausgabe, Bd. 1, Frankfurt/M. 1984, §§ 143-146, 185-190, 198-209, 219, 241-246, 258-263.

Niklas Luhmann, Selbstbeschreibungen, in: Ders., Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1997, S. 866-893.

Die Veranstaltung stellt eine Einführung in einen neuen Block des Seminars und der Thematik dar. Es sollen die erarbeiteten Erkenntnisse nun direkt auf die Kultur- und Sozialwissenschaften bezogen werden. Dabei wird zuerst auf das „Verhältnis zum Gegenstand“ [der Sozial- und Kulturwissenschaften] eingegangen.

[Vorgestellt wird eine Erkenntnistheorie, die mit einer irreduziblen Medialität oder Vermitteltheit unserer Wahrnehmung rechnet, die also eine triadische Relation an die Stelle der dualen Relation von Subjekt-Objekt (Kant) bzw. Zeichen-Bezeichnetes (Saussure) setzt. Diese Erkenntnistheorie wurde ca. 1860 entwickelt und ist heute die maßgebliche Erkenntnistheorie.

Für die Sozialwissenschaft spielt sie insofern eine wichtige Rolle, weil sie eine andere Konzeption ersetzt, die Wilhelm Dilthey (vgl. das Protokoll zur zweiten Sitzung) gegenüber Kant vertreten hatte. Kant hatte

Erkenntnis nach dem Vorbild der experimentierenden Naturwissenschaft konzipiert. Dilthey geht einen wichtigen schritt über ihn hinaus und unterscheidet zwischen der Erkenntnis von Gegenständen („Erklären“) und der von anderen Subjekten bzw. ihren Werken („Verstehen“). Dabei begreift er das „Verstehen“ als ein unmittelbares Nachvollziehen des Erlebten. (Das meint die Formel „Erleben - Ausdruck – Verstehen“). Max Weber hatte in seiner Konzeption der Soziologie als *verstehender* Wissenschaft (des subjektiv gemeinten Sinns sozialen Handelns) wesentlich an Diltheys Erkenntnistheorie der „Geisteswissenschaften“ angeschlossen und damit dessen psychologistische Vorstellung des Nacherlebens übernommen. Mit Peirce trennt man demgegenüber nicht mehr zwischen der Erkenntnis von natur- und geisteswissenschaftlichen Gegenständen, sondern sieht beide – nach dem Modell der Figur des Vermittlers oder Dolmetschers – als Zeichenprozesse an.]

### **Biografie von Charles Peirce**

Charles Sanders Peirce, geboren am 10. September 1839 in Cambridge (Massachusetts). Gestorben am 19. April 1914 in Milford, (Pennsylvania). Er war Mathematiker, Philosoph und Logiker.

### **Überblick**

Peirce gehört neben William James und John Dewey zu den maßgeblichen Denkern des Pragmatismus; außerdem gilt er als Begründer der modernen Semiotik. Bertrand Russell bezeichnete ihn als den "größten amerikanischen Denker", Karl Popper betrachtete ihn sogar als "einen der größten Philosophen aller Zeiten".

Er leistete wichtige Beiträge zur modernen Logik, unter anderem:

- Er führte Wahrheitstabellen in die Logik ein und einen Signifikanztest, der prüft, ob eine oder mehrere Messungen zur selben (Normal-)Normalverteilung gehören wie die übrigen.
- Er wies nach, dass aus der logischen *Nicht-Und-* (NAND) beziehungsweise der logischen *Nicht-Oder-Operation* (NOR) alle anderen logischen Operationen abgeleitet werden können.
- Er führte die Standardnotation für Prädikatenlogik erster Ordnung ein.
- Wichtigste Theorien in der Semiotik: *Theory of signs* und *Theory of meaning* [Zeichentheorie und Frage der Bedeutung oder Referenz von Zeichen]

Peirce beschäftigte sich auch mit logischen Schlussfolgerungsweisen und führte neben der bekannten Induktion und Deduktion die Abduktion (probierende Hypothese) als dritte Schlussfolgerungsweise in die Logik ein.

Für unsere Seminar waren vor allem seine Ausführungen zur „Drittheit“ [innerhalb seiner Kategorienlehre und die damit zusammenhängende Zeichentheorie] entscheidend. Peirce geht davon aus, dass diese „Drittheit“ grundlegend für jegliche Erkenntnis [, also für Denken und Sprache,] ist.

### **Funktionen von Zeichen**

Grundlegend für ein Verständnis der Semiotik von Charles S. Peirce ist, dass "Zeichen" Mittel der Erkenntnis sind und für jede kognitive Tätigkeit benötigt werden. Unsere Gedankengänge laufen über eine Reihung von „Zeichen“ ab. Dies ist aber nicht die einzige Funktion jener. [Zugleich] haben „Zeichen“ eine Repräsentationsfunktion. Wir teilen uns [und die Welt] immer über Zeichen mit, seien es Wörter, Bilder, Gesten.

Diese [Theorie der] Erkenntnisfunktion ist nur im Bezug auf die Kantische Erkenntnistheorie zu verstehen: Nach Kant ist die Möglichkeit von Erkenntnis – also unser Weltbezug – immer vermittelt durch allgemeine Erkenntnisbedingungen. Auf der einen Seite die bereits vor aller Erfahrung vorauszusetzenden „Verstandesbegriffe“ [also die Kategorien, v.a. Quantität, Qualität, Relation und Modalität]; auf der anderen die ebenso „apriorischen Anschauungsformen“ Raum und Zeit. [Unter beide wird die chaotische Vielfalt der Sinneseindrücke geordnet.] Wir haben nie einen unmittelbaren Zugang zu den "Dingen an sich".

Peirce [radikalisiert] diesen Gedanken der "Vermitteltheit" oder "Bedingtheit" aller Erkenntnis durch seinen Zeichenbegriff: Alle Erkenntnis ist für ihn durch Zeichen *vermittelt*. [Es ist also die Behauptung der unreduzierbaren *Medialität* unseres Weltbezuges. Mit einem Zeichen (also z.B. einem Wort) beziehen wir uns nie auf das bezeichnete Objekt, sondern immer nur auf andere, bereits vergangene Zeichen bzw. Wörter]. Außerdem schaffen wir ständig neue Zeichen[anschlußhandlungen], die neue Erkenntnismöglichkeiten gewähren. [Dafür veranschlagt Peirce v.a. das abduktive Schließen].

*Peirce sieht sich mit der Herausforderung konfrontiert, diesen Zeichenbegriff so zu entwickeln, dass er diesen beiden Funktionen gerecht werden kann. Er soll die Grundlage bieten, dass alle denkbaren Weisen, wie wir die Welt erkennen (repräsentieren), umfassend und genau beschrieben werden können.*

### **Peirce und seine kategorialen Vorstellungen**

Peirce [stellt an die Stelle der insgesamt 12 Kategorien von Kant], wie in der folgenden Tabelle erkenntlich wird, drei Kategorien. Diese sollen allumfassend [und sehr abstrakt die apriorischen Schemata

oder Grundstrukturen unserer Wirklichkeitsauffassung] bezeichnen. Alles, was erscheint, erscheint unter diesen drei Kategorien. Sie bilden also die Grundlage für seine Erkenntnistheorie wie auch für seine Semiotik. Andere Möglichkeiten der Einteilung [der Kategorien] gibt es für ihn nicht.

#### Erstheit

[Eine reine „*Qualität*“, ein Gefühl oder eine Stimmung] (die „Schwärze“ eines schwarzen Gegenstandes) . Diese ist nie wirklich erfahrbar [sondern nur rückblickend abstrahierbar]

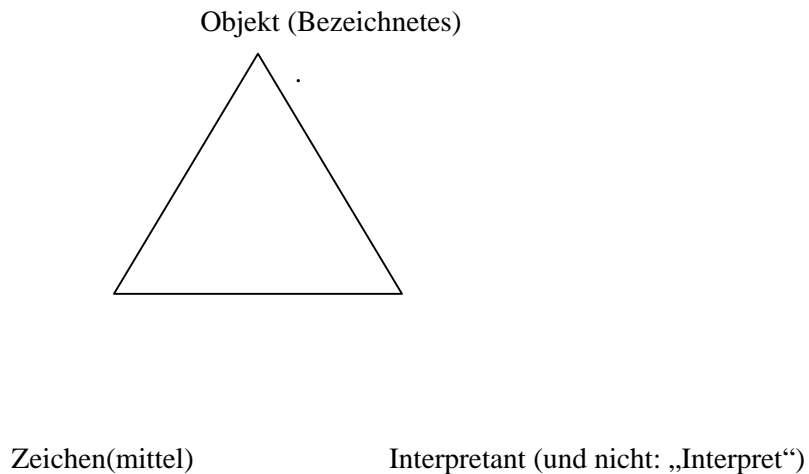
#### Zweitheit

[Eine *Relation*. Die „Schwärze“ ist nur erkennbar, indem sie gegen etwas anderes abgehoben wird: z.B. „Nicht Weiß“]. Diese ist ebensowenig erfahrbar, weil wir immer schon Begriffe benötigen, um zu erkennen]

#### Drittheit

[Oder triadische Relation; sie kennzeichnet, in welcher Struktur sich alles Denken und Erkennen abspielt. Paradigmatisch wird diese Kategorie durch das Zeichen repräsentiert: es ist triadisch verfaßt . Etwas (ein Zeichenmittel) bezieht sich auf etwas (das Bezeichnete) für etwas (den Interpretant, also ein weiteres Zeichen, wegen der Zeichenverkettung (s.o.)).] [Innerhalb dieser wichtigsten Kategorie unterscheidet Peirce insgesamt 66 Zeichenklassen, die wichtigsten sind: Ikon, Index, Symbol. Bei einem Ikon bezieht sich das Zeichenmittel auf das Bezeichnete mittels einer Ähnlichkeit (z.B. eine Landkarte); bei einem Index bezieht es sich auf das Bezeichnete mittels einer tatsächlichen Verbindung (z.B. ein Wetterhahn); bei einem Symbol bezieht es sich auf das Bezeichnete aufgrund einer] Gesetzmäßigkeit oder Regelmäßigkeit. [Das ist der Fall bei allen Wörtern, die zu ihrem Gegenstand eine „arbiträre“ Beziehung haben.]

## [Das Zeichen:] Objekt, Zeichen(mittel) und Interpretant



Peirce nutzt dieses Modell, um seine Vorstellungen der „Drittheit“ zu verdeutlichen. Zuerst [nimmt] der Mensch durch seine Sinnesorgane das Objekt wahr. Für ihn ist es an sich nicht erkennbar. Nur mit der Hilfe von Abgrenzung („Zweitheit“), welche auf schon vorhandenen Zeichen beruht, trifft der Mensch seine Zuordnung des Objekts. Diese Zuordnung von Zeichen ist die „Drittheit“. Der Mensch erschafft eine Art Ordnung. Jedoch können Zeichen nie einem Subjekt allein gehören. Es gibt, nach Peirce, eine Art Zeichengemeinschaft. [Peirce denkt dabei an die Forschergemeinschaft, an dieser Stelle geht es ihm um die Frage, was „Wahrheit“ mit dieser Konzeption von Referenz noch heißen könne, die Antwort: „in the long run“ (als Ideal, als Grenzbegriff, nicht wirklich) werde es eine Übereinstimmung der Forscher geben, das wäre dann „Wahrheit“. Es handelt sich also um eine „Konsenstheorie“ von Wahrheit oder Bedeutung.]

### Die Zeichenklassen: Ikon, Index und Symbol

„Ikon“ (erstheitlich) [s.o.]; Beispiele wären auch Fotografien, Karikaturen oder Fußabdrücke; „Index“ (zweitheitlich) [s.o.]; zwingt die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung; „Symbol“ (drittheitlich) [s.o.]; die Gesetzmäßigkeiten entstehen durch Gewohnheiten.

[Der von Peirce verwandte Gebrauch von „Symbol“] widerspricht also unserem alltäglichem Sprachgebrauch, in dem wir Wörter nicht als Symbole bezeichnen, sondern diesen Begriff eher für bildhafte Zeichen reservieren, die über sich hinausweisen (etwa das Kreuz des Christentums).

[Für das Thema der Tertiartät oder des Dritten ist besonders wichtig, dass Erkenntnis und Sprache nach dem Modell der Vermittlung vorgestellt werden; also einer triadischen Relation, die denkökonomisch auf

einer dritten Figur: dem Vermittler beruht. Darüber hinaus wäre zu überlegen, wie Peirce auf diese Konzeption von Erkenntnis kommen konnte: möglicherweise beruht dies auf der Funktion des Dritten in sozialen Beziehungen, wie sie Simmel dargestellt hat: erst der Dritte ermöglicht „Verstand“, weil er zwischen Zweien eine abgekühlte „Verständigung“ herbeiführt.

Nachgetragen sei ein Anwendungsbeispiel, das die Relevanz dieser Zeichentheorie für die Soziologie nahelegt: Im Dresdner SFB 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ geht es um die symbolische Repräsentation von Institutionen; die (maßgeblich von K.-S. Rehberg entwickelte) These ist, dass soziale Institutionen nur dadurch bestehen, dass sie sich als solche repräsentieren; dabei geht es um die Dauer über die wechselnden einzelnen Handlungen und Personen hinweg.<sup>1</sup> Solche symbolischen Repräsentationsmittel sind z.B. Amtskleidung, Uniformen, Architektur, „Corporate Design“, fiktionale Erzählungen u.ä. Die peircesche Zeichentheorie, die alle möglichen Zeichen erfasst, kann theoretisch aufklären, wie solche Zeichenprozesse als Anschlußhandeln zu verstehen sind. Z.B. geht es darum, zu erklären, was einen Biertrinkenden Mann (und alle anderen Handlungen von ihm) zu einem Repräsentanten, einer Verkörperung der Institution „Franziskanerorden“ macht: allein seine braune Kutte, als Zeichenmittel des Objekts ‚Franziskanerorden‘ für den Interpretanten.<sup>2</sup>]

## **[II. Ludwig Wittgenstein: Das Regelfolgen- und das Privatsprachenargument**

Ein weiteres Argument für eine triadische Konzeption von Sprache und Denken läßt sich aus der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins gewinnen.

Ludwig Wittgenstein, ein Philosoph (für viele neben Heidegger *der* deutsche Philosoph) des 20. Jh., hat eine bahnbrechende Sprachphilosophie entwickelt, die als die „Philosophie der normalen Sprache“ bzw. „Gebrauchstheorie von Bedeutung“ in die Philosophiegeschichte eingegangen ist und unser Bild von der Sprache und dem Sprechen (und von der Aufgabe der Philosophie) entscheidend revolutioniert hat. In den „Philosophischen Untersuchungen“ (1955) entwickelt er seine Gebrauchstheorie, die einer anderen Konzeption von Sprache und Bedeutung widerspricht – einer *Abbild-* oder *Spiegeltheorie* –, die er selbst im „tractatus logico philosophicus“ (1921/1933) auf elaboriertem Niveau vertreten hatte (mit der Vorstellung, dass ein Satz das logische Bild der Tatsachen der Welt sei, und dem berühmten Schlußsatz: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“).

---

<sup>1</sup> Das ist eine etwas andere, an A. Gehlen anschließende, Konzeption von „Institutionen“, die Ordnungen des sozialen Handelns meint (die die Sprache bereits voraussetzen).

<sup>2</sup> U. Baltzer, Symbole als die zeichenhafte Konstitution institutionellen Handelns und institutioneller Dauer, in: G. Melville (Hg.), *Institutionalisierung und Symbolisierung: Verstetigungen kultureller Ordnungsmuster in Vergangenheit und Gegenwart*, Köln u.a. 2001, 119ff.

Peirce hatte Sprache als Symbolhandlung und diese als regelfolgendes Verhalten beschrieben; auch Wittgenstein begreift Sprache und Denken als „Regelfolgen“. In seinem Argument geht es nun nicht so sehr um die Frage nach „Wahrheit“ als dem Bezug auf die Welt (Referenz, Erkennen), sondern um die Frage, wie regelfolgendes (Sprach)Handeln zu erklären ist: was „Sprache“ und „Denken“ ist.

Auch hier muss auf Kant zurückverwiesen werden: dieser hatte den Erkenntnisprozess als allein im Subjekt ablaufenden, auf apriorisch (vor aller Erfahrung) in ihm liegenden Kategorien und Anschauungsformen beruhenden Prozess konzipiert. Dabei greift er auf das sich selbst genügende Ich des Descartes zurück, das völlig in sich geschlossen – und sogar von seinem Körper abgetrennt – eine Welt aufbaut.

Wittgenstein geht es um die Abweisung dieser solipsistischen Vorstellung einer allein im Subjekt sich vollziehenden Erkenntnis und der damit verbundenen Vorstellung, in uns lägen Bedeutungen oder Strukturen bereit, die auf die Welt angewandt würden.

Das sogenannte *Regelfolgenargument* weist eine bestimmte Vorstellung dessen, was eine Regel ist, ab; das sogenannte *Privatsprachenargument* soll zeigen, dass es unmöglich ist, für sich allein eine Sprache (die eine konsistente, regelmäßige Zeichenverwendung voraussetzt, wegen der Arbitrarität der Bedeutung) zu entwickeln.

Zum *Regelfolgenargument*: Abgewiesen werden soll ein Regelplatonismus, der sich vorstellt, dass die Regel etwas wäre, die wir in unserem Kopf haben und die immer schon im Voraus bestimmt, „wie die Übergänge zu machen sind“, die uns also das regelfolgende, also: das richtige Handeln vorschreibt. Dazu konstruiert Wittgenstein ein Gedankenexperiment, das mit dem Extremfall einer Regel: einer mathematischen Operation argumentiert. Kann diese im Voraus bestimmen, wie wir zu rechnen haben? Er denkt sich einen Schüler, der eine einfache Rechenoperation (addiere + 2) ausführen soll; er macht das eine Weile auch richtig, so dass man meinen könnte, er habe die Regel verstanden und wisse nun, wie er weiter fortführen solle. Bei 1004 angekommen, lautet seine Fortsetzung aber dann 1008, 1012... Auf die Frage, was er da mache, lautet die Antwort: ich sollte doch *so* fortfahren, ich sollte es doch *so* machen. Im Streit, wer Recht hat, entscheidet die Autorität des Lehrers – das (hier verkürzte) Ergebnis lautet: eine Regel kann nie im Voraus bestimmen, sie ergibt sich erst im Nachhinein, in der Sanktionierung falschen Verhaltens, in der Korrektur: also im (richtigen, übereinstimmenden) *Gebrauch* von Wörtern. Bedeutung entsteht im (fortwährenden und öffentlichen) Gebrauch, ist nichts, was vorher feststände.

Wittgenstein spricht dabei nicht vom Dritten, sondern davon, dass wir „abgerichtet“ seien; aber auch, dass letztlich entscheidet, was *wir* gegenüber dem einen sagen, also im Zweifelsfall: was die Mehrheit, die Majorität sagt. Denkökonomisch ist dazu lediglich ein Dritter notwendig. Verglichen mit dem Argument

von Berger/Luckmann für die Möglichkeit einer Institution(alisierung), worunter auch die Sprache verstanden werden kann, hat der Dritte hier also eine andere Funktion: bei Berger/Luckmann bzw. Simmel ist er derjenige, der auf das Verhältnis zwischen Zweien blickt, das ihm als etwas objektives, unverfügbares gegenüber tritt (Ablösungsargument); bei Wittgenstein wäre er derjenige, der die Mehrheit beschafft (Majoritätsargument).

Zum *Privatsprachenargument*: Ein zweites Argument dient zur Abweisung der Vorstellung, man könne eine private, nicht öffentliche, solipsistische Sprache schaffen. Auch dieses Argument läuft auf die sogenannte „Gebrauchstheorie“ von Bedeutung hinaus.

Wittgenstein geht aus vom scheinbar privatesten: einem (an keinerlei äußerlichen Anzeichen erkennbaren) Schmerz. Er stellt sich einen Robinson vor (eine beliebte Gedankenexperimentfigur der Philosophie), der jedesmal, wenn er eine bestimmte Empfindung – z.B. einen bestimmten Schmerz verspürt, ein „E“ in sein Tagebuch schreibt. Dabei kann er sich – wenn die Frage auftaucht, ob er jetzt dieselbe Schmerzempfindung hat wie die, die er gestern mit „E“ fixiert hatte, auf nichts berufen: es gibt keine Korrekturmöglichkeit, weil er dann weiterfragen müsste: war denn meine Empfindung gestern dieselbe, die ich vorgestern hatte... Es entsteht ein Deutungsregress, ein infiniter Zirkel. Ein weiteres wichtiges Teilargument ist das Bild einer Schachtel, in der sich angeblich ein Käfer befindet – wenn es eine nichtöffentliche Sprache ist, kann den Käfer (die konsistente Bedeutung eines Begriffs: „E“ für eine bestimmte Schmerzempfindung) niemand sehen; genauso gut kann er also auch gar nicht drin sein: man kann ihn „kürzen“, durchstreichen.

Dem Deutungsregress, so ließe sich Wittgenstein interpretieren, entkommt man nur mit einer intersubjektiven, öffentlichen Sprache, nämlich erneut im Korrekturprozess bei unrichtigem Fortsetzen, und erneut ließe sich hier auf die Letztinstanz des Dritten verweisen (was Wittgenstein selbst nicht wichtig ist).

### **III. Niklas Luhmann: Beobachtung der Beobachtung**

Für die Frage nach dem Verhältnis zum Gegenstand der Soziologie speziell ist ein weiterer Autor einschlägig: Luhmann bezeichnet die Position der Soziologie als die eines zweiten Beobachters, der die Selbstbeschreibungen einer Gesellschaft beobachtet (Namen, Texte, Kosmologien etc.); erinnert sei an die Zeichenverkettung bei Peirce: auch Soziologie kann ihren Gegenstand nicht direkt erkennen, sondern vermittelt über seine diskursive oder bildhafte Selbstbeschreibungen; bei Luhmann heißt das genauer: der Gegenstand der Soziologie ist „Kommunikation“, Gesellschaft ist: „Kommunikation“. Soziologie nimmt also eine potenzierte Drittenposition ein.]

## Weblinks

- <http://www.peirce.org/>
- <http://home.arcor.de/c.haug/linguistik/semiotik.html>